

Der kleine Jörgen.

Von Otto Haufer.

Es war ein seltsamer Anblick, wenn man den Kleinen auf der Düne sitzen sah, rings umgeben von den weidenden Gänzen.

Einer, mit dem ich einmal vorüberging, mußte über ihn lachen; aber der hatte kein Herz. Ich wenigstens konnte nicht lachen über den Jungen, der so kläglich ausah in seinem aus des Vaters Kleidern mit wenig Kunst und Liebe verfertigtem Anzug.

Jörgen hatte Geschwister daheim, die brauchten nicht auf die Düne zu gehen und den ganzen Tag bei den Gänzen zu sitzen, und die wurden auch nicht „immerwährend“ geschlagen.

Daran dachte Jörgen oft, wenn er auf der Düne saß, und dann mußte er wieder weinen. Die Thranen liefen ihm aus den Augen, obne daß er es recht merkte; und einmal, als ich ihm zwanzig Dore gab als Belohnung dafür, daß er mir die Namen der Werber im Meere und der kleinen Landjungen nannte,

Am Abend ging ich an dem Haus von Jörgens Eltern vorbei. Da stand der kleine Junge wieder an dem Gartenzon und preßte schluchzend sein verweintes Gesicht an die harten, graue gewordenen Pfähle, eine Zeitlang sah er starr vor sich hin, dann sah er wieder der Krampf und er klammerte sich an und zuckte und preßte wieder sein Gesicht an die Pfähle.

„Jörgen“, sagte ich und trat an ihn heran, „Jörgen, was ist Dir?“ „Mein Mutter“ — stieß er hervor — „hat mir die Dore genommen — und sie waren mein — aber die Anna wollte sie haben —“

Damals sah ich tief in das Kinderherz, und wir wurden Freunde.

Einmal sagte mir Jörgen, ich sei der Einzige, der gut zu ihm rede, und das war sein Dorn.

Langsam kam der Herbst heran; die Sonne konnte die Luft und das Meer nicht mehr durchwärmen, und an manchen Morgen war das spärliche dürre Dünengras schon zart bereit, manchmal wehte auch schon jener schneidende Wind, der kälter ist als ein Schneesturm im Winter, über die öden Haiden.

Jörgen mußte noch immer auf die Düne hinaus, und die wenigen Male, die ich hinauskam, traf ich ihn wie immer bei seinen Gänzen, die noch das allerlehtste Dünengras abweiden sollten. Das eine Mal zog sich durch sein blaßes Gesicht ein blutiger Streifen, und er ging gebückt einher. Ich wollte ihn fragen, aber ich konnte es nicht über's Herz bringen, ich mußte ja, die Frage hätte nur den Schmerz erneuert.

An demselben Tage noch ging ich zu Jörgens Eltern. Ich hatte kein Recht, Frau Larssen zur Rechenschaft zu ziehen, und das sagte sie mir auch mit jener harten Stimmen und jenen scharfen Blicken, die selbst mich ihre ganze Gefühllosigkeit empfinden ließen.

Sie sagte mir, Jörgen sei dumm und ungeschickt, er sei störrisch und ununterwürdig; übrigens, meinte sie zuletzt, habe ihn der Vater blutig geschlagen, und das mit Recht, denn Jörgen habe boshafterweise einen Zeller mit Suppe zur Erde geworfen.

Das sie mir das sagte, schien mir anzudeuten, daß sie sich nicht ganz schuldlos fühlte. Denn wozu hätte sie sich denn mir gegenüber zu verteidigen brauchen, zumal sie mir gleich zu Anfang sagte, ich habe kein Recht, sie zur Rechenschaft zu ziehen?

Frau Larssen scheint ihrem Mann, als er Abends heimkam, von meinem Besuch gefügt und ihm auch Vorstellungen gemacht zu haben, denn am nächsten Tage kam Larssen zu mir und sagte, ich hätte seine Frau nicht zu besuchen und solle bleiben lassen, mich um Jörgen zu kümmern. Er verdiente noch mehr Schläge, als er ohnehin kriegen.

Larssen war Schiffer; ein wetterbrauner, schwarzbartiger Mann, dem schon in den Augen geschrieben stand, wie er die „bessere Klasse“ haßte.

zeigen, daß ihre Augen verweint waren. Jörgen war noch immer täglich auf der Düne. Ihn froh, er ging unruhig auf und nieder, die Gänse drängten sich auch aneinander.

So traf ich ihn einmal, und da sagte er mir, daß es sein Vater so wolle, und er habe auch die Mutter geschlagen, weil es ihr nicht recht war.

Das also hatte ich durch meinen gutgemeinten Besuch erlangt! In solcher Weise rächte sich der harte Larssen an dem Kind!

Ich konnte an dem Tage nicht Ruhe finden. Immer mußte ich an die Grausamkeit des Schiffers denken, ich konnte sie nicht begreifen. Aber in ihr war nun doch ein Gefühl für ihr Kind erwacht! „Ihr war es nicht recht“, hatte der kleine Jörgen gesagt.

Ich war so aufgeregt, daß ich schon zu Larssen selbst gehen wollte, aber dann überlegte ich, daß dies nichts nützen würde.

Mehrere Tage darauf sah ich Larssen. Er kam auf mich zu und grüßte. Ich war verwundert.

„Herr Doktor, Sie wissen vielleicht, wo Jörgen ist?“ fragte er.

„Nein“, sagte ich. „Aber warum fragen Sie mich?“

„Ja“, meinte er zögernd, „er ist nicht zu finden seit gestern. — Bei Petersens ist er auch nicht. Eine Gans hat sich verlaufen, oder ein Seeadler hat sie geholt.“

„Oder sie ist erfroren“, warf ich in scharfem Tone ein, und ich sah, wie Larssen zusammenfuhr.

„Ja, und da hat er sich nicht heimgezwang“, fügte er nach einer Pause hinzu.

Larssen war verändert, er war scheu, ja sein Haß der „besseren Klasse“ schien gewichen zu sein, fast demüthig stand er vor mir.

Wir standen eine Weile stumm bei einander. Die Bormwürfe, die ich ihm machen wollte, las ich aber schon in seinen Augen.

Am folgenden Tag mußte ich zu Larssens.

Es war ihm doch nichts geschehen, dem armen Jungen? Wo war er? Ich klopfte an, niemand kam. Ich klopfte stärker, da öffnete Frau Larssen. Sie meinte:

„Nun, ist Jörgen gefunden?“ fragte ich.

„Ja“, sagte sie tonlos und führte mich ins Zimmer. Da lag auf dem Bett Jörgen, ganz blaß, ausgestreckt, in feuchten Kleidern. Wo ihm sah der Lohse und rieb dem Jungen die Handflächen und rieb und rieb und hörte nicht.“

Jörgen hatte sich in der Dackammer in seiner Furcht versteckt und war erfroren in dem Wind, der durch die Dackfenster strich. Nun hatten sich wohl in der Wärme die eingezogenen Glieder wieder ausgedehnt, aber das Leben wollte nicht zurückkehren, so lang auch der Lohse die Handflächen des Knaben rieb.

Als sie Jörgen zu Grabe trugen, sah ich Larssen wieder; er hielt trampfhaft sein Gefangbuch in den Händen, sein Bild war schau.

Eine Frau, die hinter mir im Zuge ging, erzählte unter vielem Schluchzen, daß sie längst gewußt habe, wie es kommen werde, und daß Larssen sie nicht hätte heirathen sollen.

„Aber er hat es wohl nicht gewußt“, meinte eine andere.

Ich aber wußte nun, warum Larssen die „bessere Klasse“ haßte.

Das Testament.

I.

Der alte Kalmar Domotos war schon sein ganzes Leben hindurch ein Sonderling gewesen. Als junger Mann hatte er wahnsinnig verschwendet, und seine mannigfachen Wechsel gaben seinem Vormund nicht wenig zu schaffen. Dann aber, als er unbeschränkter Herr über sein Besitztum geworden, war er mit einem Schläge nie umgewandelt und fing an, zu lindern. Sein seliger Vater hatte es zu seiner Zeit auch nicht besser getrieben. Bis zu seiner Verheirathung verbrachte er sein ganzes Leben bei der Zigeunerlust. Mit der Stunde seiner Verheirathung jedoch war aus dem sinnlosen Verschwendunger plötzlich ein Geizhals geworden, der er dann auch ständig geblieben, obgleich ihm beim Anblick einer sibielen Gesellschaft die Augen vor Begierde funtelten.

Der Komitatsvorsteher Sabor hatte sich bei einer Gelegenheit über ihn geäußert:

„Er würde im Stande sein, das Vermögen eines Darius durchzubringen, vorausgesetzt, daß es nicht ihm gehörte. Wenn es aber sein Eigenthum wäre, so würde er es verdoppeln.“

Was Herrn Domotos anbelangt, war dieser zwar ein Junggefelte geblieben, nichtsdestoweniger war aber mit der Zeit der Erbgötz auch in ihm wach geworden. Und er würde die tausend Joch von Perjes aller Wahrscheinlichkeit nach verdoppelt haben, wenn ihm auf seine alten Tage nicht die Idee des Geschäfts gekommen wäre. Herr Domotos aber betrieb einen ganz eigen-thümlichen Handel. Er kaufte nämlich alles, was für billiges Geld zu erlangen war, da er gehört, daß sein Nachbar Horowitz auch auf diese Weise reich geworden. Und auf seinem Herrensitz war mehr alter unnützer Kram aufgehäuft als in einer Tröbterbude, lauter Kram, den er dann natürlicherweise nicht los werden konnte.

Die letzte Wunderlichkeit, die der alte Herr begangen, war sein Testament. Er hinterließ sein gesamtes Vermögen dem Kamilla Litvan, geborene Zelizy. Wenn aber sein lieber Neffe Sandor Litvan, den er seit zehn Jahren nicht gesehen — da sich der Junge irgendwo im Auslande herumtreibt —, nach Verlauf von zwei Jahren auf die Eröffnung des Testaments, infolge der Weigerung des einen oder anderen Theiles, mit seiner lieben Nichte und lieblichem Trost seines Alters, Kamilla Zelizy noch nicht verheirathet wäre, so sollte das ganze Vermögen dem Krankenhause des Bezirkes zufallen.

Zum Testamentsvollzieher hatte Herr Domotos seinen alten Freund, den Rechtsanwalt Laslo Fazelas ernannt. Kamilla lebte mit ihrer Mutter schon seit Jahren im Hause ihres Onkels respektive Bruders. Jedoch nach der Beerbigung des alten Herrn hatten Beide das Schloß verlassen und waren in ihr altes Heim in Monoslo zurückgekehrt.

Der andere Erbe, Sandor Litvan, hatte dem Begräbniß gar nicht beigewohnt, er war zu jener Zeit gerade irgendwo in Tunis.

Kalmar Domotos ruhte schon über sechs Wochen unter der Erde, als sein Neffe nach Budapest zurückgekehrt war. In seiner Wohnung angelangt, las er den Brief des Rechtsanwalts Fazelas, den er dort vorgefunden, und seine Antwort darauf war, daß er sich für die freundliche Benachrichtigung auf das herzlichste bedankte. Es hatte ihn ein wenig gerührt, daß sein Onkel, der alte Sonderling, in seinen letzten Tagen seiner gedachte. Als er aber das wunderliche Testament gelesen, mußte er unwillkürlich lächeln.

„Sieh mal an, wie mir das Schicksal freundlich gesinnt ist! Ich erbe sogar eine Frau. Aber leider wird aus dieser Sache keine Hochzeit, aber wohl — ein Krankenhaus.“

Er versuchte es, sich auf seine kleine Kuffine zu besinnen. Es waren ungefähr zwölf Jahre her, daß er sie zum letzten Male gesehen. Da war sie sechs Jahre alt gewesen, ein kleines, dünnes, braunes Mädchen mit Kruppigem Haar und großen schwarzen Augen. Litvan dachte bei sich:

„Ich hätte es mir nie gedacht, daß ich der armen Kleinen dereinst so einen Schaden zufügen würde.“

II.

Dieser Sandor Litvan war in seiner Art auch ein Sonderling, was kein Wunder, da er seiner Mutter nach aus der Familie Kalmars abstammte. Er war schon als Kind Waise geworden und führte ein freies Leben. Er war von Natur aus äußerst begabt und hatte mit seinem aufgeweckten Geiste, seinem verschiedenartigen Talent und seiner Geschäftlichkeit den ganzen Kreis seiner Bekannten geblendet. Während seiner Lehrzeit war er der erste Student und der größte Ausbund. Er hatte sich auch zwei Diplome verschafft. Zuerst das als Rechtsanwalt, dann das eines Ingenieurs. Außerdem malte er vorzügliche Bilder, spielte wunderbar die Geige und war ein famoser Tänzer. Wenn er kein Vermögen besessen hätte, hätte ihm auch jederlei als Erwerb zu Gebote gestanden. Er war Künstler und Philosoph, Gelehrter und Bummler. Er konnte beim Anblick einer Blume in Enzianen gerathen und war im Stande, fünf Nächte in einem Zuge durchzutreiben. Das eine Mal war er ganz Herr, das andere Mal aber von taltem Echnismus durchdrungen.

Litvan war von einer Schaar Kameraden umringt, die ihn verachteten und die er tyrannisierte. Mitunter machte er sich plötzlich auf, ließ seine Freunde im Stich und ging auf Reisen. Und man wußte nie, wo man ihn zu suchen habe; ob er etwa in Monte Carlo die Spielbank bestürme, sich an einer Bilbergallerie ergötze oder aber eine berühmte Bibliothek studire.

Einmal hatte er, von einer Reise eine frische Stirnmunde mitgebracht, und er hatte sie nicht umsonst erhalten. Das andere Mal brachte er ein herrliches Bild mit sich, das er am Meeresstrande gemalt.

Er war nicht reich, sein geerbtes Vermögen war nicht allzu groß gewesen, aber es hatte sich unter seiner Hand auch nicht vermindert. Ein kluger Mann geht nicht zu Grunde.

Ueber das wunderliche Testament seines Onkels hatte er nicht viel nachgedacht. Die tausend Joch von Perjes übten auf ihn keinen Reiz aus. Er dachte, daß es sich nicht lohnen würde, sich und ein unschuldiges Mädchen unglücklich zu machen nur aus dem Grunde, damit das Krankenhaus des Komitates nicht bereichert werden sollte. Er wußte, daß Kamilla arm sei, denn ihr Vater hatte der Familie von dem Domosloer Dominium nur einen Streifen übrig gelassen; aber das Lebensglück schien ihm doch ein gar zu hoher Preis, selbst in Anbetracht des für ihn zu erlaufenden Wohlstandes.

Er war nach Monoslo gar nicht hinuntergefahren und hatte der Familie nach der Beerbigung seines Onkels anderthalb Jahre hindurch nicht geschrieben. Der von dem Testament festgesetzte Termin ging zu Ende, und Rechtsanwalt Fazelas unterließ es nicht, seiner Pflicht gemäß Litvan an jedem Ersten des Monats auf die Sache aufmerksam zu machen. Jedoch alle seine Mühe war vergeblich.

Pflichtig aber — an den zwei Jahren,

fehlen nur noch zwei Monate — schien es, als ob sich Sandor Litvan anders besonnen hätte. Möglich, daß er in seiner Rechnung irgend einen Fehler entdeckt hatte, oder war auch bei ihm der kritische Augenblick der großen Umwandlung eingetreten, genug an dem, die Domosloer Damen erhielten eines Morgens einen Brief, in dem ihnen ihr Verwandter seinen Besuch anmeldete. Die Antwort ließ auch nicht lange auf sich warten. Tante Martha schrieb ihrem Neffen, daß liebe Gäste im Hause zu jeder Zeit willkommen wären, und daß Verwandte erst keiner besonderen Anmeldung bedürften.

„Ich konnte es mir denken!“ murmelte Litvan vor sich hin, nachdem er die Antwort seiner Tante gelesen.

III.

Am darauf folgenden Morgen war Sandor Litvan nach Domoslo gereist. Die Fahrt währte kaum zwei Stunden, und noch am selben Abend mußte er sich gestehen, daß er sich in mancher seiner Vorstellungen getäuscht habe.

Die erste Ueberraschung hatte ihm seine Kuffine Kamilla bereitet. Was doch die Zeit für eine enorme Schaffenskraft besitz! Wo war nur der kleine, unansehnliche schwarze Balg von einst geblieben? Mit ruhigem Lächeln und einer unbeschreiblichen stolzen Grazie in ihrem ganzen Wesen war ihm bei der Einteilung in das verwaandte Haus eine junge, schlankte Dame entgegengetreten. Das schwarze, struppige Haar hatte sich auch zu fügen gelernt und umgab jetzt in weichen Locken das liebliche, schneeweiße Gesicht. Und in den großen, schwarzen Augen funkelte es von tiefem Geiste und großer Herzensgüte. Litvan war im vollsten Sinne des Wortes verblüfft und hatte das junge Mädchen einige Augenblicke hindurch förmlich angestarrt. Dann fragte er etwas blöde:

„So wärest Du es denn wirklich, Kamilla?“

„Wahrscheinlich bin ich's.“

„Na, ich hätte Dich in meinem Leben nie wiedererkannt!“

„So — kennst Du mich denn überhaupt?“

Durch ihre Worte klang etwas wie verborgene Ironie oder Bitterkeit. Andererseits konnte Litvan in dem ganzen Auftreten der Damen ihm gegenüber keine Spur des — Testaments entdecken. Das junge Mädchen sowie ihre Mutter — eine schöne, herzensgute Natrone mit etwas energischen Zügen — trugen ein äußerst ruhiges, fröhlich-freudliches Benehmen zur Schau. Keines ihrer Worte noch ihre Blicke hatten davon etwas verrathen, daß sie in seinem Verwandtschaftlichen Besuch gesehen hätten. Dieses Benehmen verzeigte den jungen Mann in eine sehr peinliche Lage. Er fühlte es mit einem Male, daß es nicht er sei, der die Situation beherrschte. Dieses Mädchen war ganz anders und stand auf alle Fälle viel höher, als er es sich vorgestellt. Er hatte Geldgier vorausgesetzt und auf Vorwürfe gerechnet. Er glaubte, nur mit dem Kopfe beistimmen zu müssen, um die ganze Erbschaftsangelegenheit mit ihrer Bedingung auf eine leichte Weise ordnen zu können. Statt der mitzunehmenden „Bedingung“ jedoch hatte er ein Wesen vorgefunden, von dem er sich schon beim ersten Blick sagen mußte, daß es Seele und Charakter besitze. Dieses schöne, ernste Mädchen hatte auf ihn einen Eindruck gemacht, der ihm bisher ganz fremd gewesen. Plötzlich empfand er einen jähen Schreck, er hatte das Gefühl, als ob er etwas Wichtiges vergessen oder verloren hätte. Und er fing an — er wußte selbst nicht, weshalb —, das Mädchen auszuforschen. Er empfand eine brennende Sehnsucht, in den Tiefen ihrer Seele zu lesen.

Auf diese Wendung der Dinge war er nicht vorbereitet gewesen. Er hatte den ganzen Tag hindurch ein unheimliches Gefühl. Er war nervös, hier, wo er geglaubt hatte, daß nur er allein seine Ruhe benahren würde.

Die Familie hatte das Abendbrod auf der Teraffe eingenommen. Es war ein warmer, herrlicher Abend. Vom Garten her strömte frische, balsamische Frühlingsluft zu ihnen herauf. Nach der Mahlzeit war Tante Martha wegen irgend einer Besorgung in das Haus eingelehrt. Die jungen Leute waren allein geblieben. Vor der Teraffe unten, zwischen duftenden Blumen stand eine Gartenbank, sie gingen die Treppe hinunter und nahmen auf derselben Platz. Litvan blickte tief und lange in das Gesicht des Mädchens. Schließlich sagte diese mit einem Lächeln:

„Was schaust Du denn so?“

„Ich schaue Dich an“, sagte er, „und weißt Du, was ich mir dabei denke?“

„Ich bin im Gedanken dabei nicht bewandert“, antwortete das Mädchen.

Litvan sagte mit gedämpfter Stimme: „Ich dachte mir soeben, daß unser Onkel Domi ein sehr braver Mann gewesen.“

Kamilla blickte plötzlich ihrem Kuffin gerade und scharf in die Augen.

„Er war ein guter Mensch“, sagte sie mit fester Stimme, „er glaubte, recht zu handeln. Er wollte nur Gutes stiften.“

Die Stimme hatte den jungen Mann verlegen gemacht, und er sagte ziemlich unsicher:

„Du sagst, er wollte?“

Das Mädchen hatte tief Athem geschöpft, als ob sie sich zu etwas Kraft sammeln müßte. Sie wollte ruhig

bleiben — um jeden Preis. Aber ihre Stimme hatte doch einen dumpfen Klang, als sie erwiderte:

„Ja. Und es ist nicht seine Schuld, daß aus der Sache nichts werden wird.“

Litvan war unbewußt aufgestanden. Er wußte kaum, was er sprach, und stotterte nur:

„Also Du . . . Du willst nicht?“

Nun war das Mädchen wieder vollkommen ruhig geworden, nur ihre Unterlippe zitterte noch ein wenig. Aber ihre Stimme klang sicher, als sie in langsamem, hartem Tone sagte:

„Ich will hoffen, daß Du mir das Gegentheil nicht zugemuthet hast.“

Litvan konnte kein Wort hervorbringen. Das Mädchen hatte ein wenig gewartet, dann sprach es in einem wunderbar ruhigen Tone weiter:

„Es würde mir sehr leid thun, wenn Du, als Du hierher kommst, mir noch zugetraut hättest, daß ich Deine Frau werden könnte. Aber es ist mir lieb, daß diese Sache zwischen uns endlich zur Erörterung kommt. Setze Dich nieder und höre mich ruhig an!“

Litvan hatte sich maschinenmäßig niedergelegt. Das Mädchen blickte vor sich hin, als es sprach:

„Unser armer Onkel hat mit seinem wunderlichen Testamente ganz sicher nur Gutes bezweckt. Ich bin davon überzeugt, daß er mich liebte, und was er gethan, that er seinem Glauben nach im Interesse meines Glückes, und darum kann ich ihm das Wunderliche an der Sache nicht übel nehmen. Es ist ja wahr, das immerhin etwas Erniebrigendes dabei ist. . . . aber, mein Gott . . . es wäre ja möglich gewesen, der Erniedrigung die Spitze abzubrechen. Ja, vielleicht das ganze Erniedrigende verschwinden zu machen. Vielleicht hätte mich in meinem vollständigen Glück noch eine Zeit lang der Gedanke gestört, daß man mich nicht allein meiner Person zu Liebe geheirathet hätte. . . . oder vielleicht das noch nicht einmal. Damals war mein Herz noch unerfahren als heute . . .“

Sie that einen tiefen Seufzer und wandte sich zur Seite.

„Wenn Du da gleich gekommen wärest, wenn Du den Wunsch gehabt hättest, mich kennen zu lernen . . .“

„Ich wenigstens zu sehen . . . sodas ich wenigstens so viel hätte wissen können, daß Du Dich für mich interessirst. Und wenn . . . wenn dann aus der Sache etwas geworden wäre, da hätte ich etwas dazu beitragen können. Und dies hätte mit ein wenig Beruhigung verschafft. Du bist nicht gekommen. Ich nahm es Dir nicht übel, denn ich dachte, ich hoffte, ich vertraute Dir, daß Du nun auch nicht mehr kommen würdest. Das wäre männlich gehandelt gewesen. Du willst mich nicht wegen meiner selbst, aber Du willst mich auch nicht wegen des Gewinnes, den ich Dir bringen könnte. Aber daß Du noch jetzt, im letzten Augenblicke kommen könntest, um den brennenden Verdacht meiner Seele, daß ich nichts weiter für Dich sei als die unabshüttelbare Bedingung einer tollen Laune, die man — hol's der Teufel! — mit in Kauf nehmen muß, zur Gewissheit zu machen, . . . das hatte ich Dir nicht zugetraut. Das habe ich von Dir nach Deinem Rufe — nach Deinem Bilde, das ich mir von Dir ausgemalt, nicht erwartet.“

Litvan machte eine nervöse Bewegung. Kamilla winkte ihm ab.

„Verzeih mir, aber das mußst Du noch anhören! So viel bis Du mir schuldig. Womit könntest Du es mir auch sonst erklären, daß Du Dir plötzlich jemanden für's Leben an Deine Seite wünschst, für den Du Dich jahrelang gar nicht interessirst, um den Du Dich nie gekümmert? Was uns hätte zusammenbringen sollen, das steht jetzt als eine Scheidewand trennend zwischen uns. Groblich mir nicht, wenn ich Dir einen Schaden zufüge! Wir zahlen egal, oder ich zahle vielleicht noch mehr. Du bist ein Mann, und was ich über Dich gehört — ich gestehe es offen, daß ich mich für Dich interessirt habe —, giebt mir die Beruhigung, daß Du auch ohne das Geld des Onkels dein Glück machen wirst. Was mich anbelangt, ich bleibe eben ein armes Mädchen — vielleicht bleibe es für immer. — Wenn aber doch jemand käme und nach meiner Hand verlangte, da würde ich es wenigstens wissen, daß er es nur meiner eigenen Person zu Liebe thut, und ich für ihn nicht nur ein unvermeidliches Anhängsel eines Dominiums bin. Und ich würde mich glücklich fühlen . . .“

Die Stimme des Mädchens hatte plötzlich verändert. Ihre Augen hatten sich mit Thränen gefüllt. Sie griff nervös nach einer Rose, die sie hastig abbrach, aber sofort fallen ließ. Auf ihrem Finger zeigte sich ein Blutstropfen. Sie hatte sich an dem Dorne verletzt.

Litvan war in einer furchtbaren Verlegenheit. Er wußte nicht, was er sagen sollte. Sein Gesicht brannte. Als das Mädchen aufgehört hatte, zu sprechen, fragte er etwas naiv:

„Schmerzt es Dich?“

„Was?“

„Er wies auf ihren Finger.“

„Oh nein, dies, dies schmerzt nicht.“

Sie hatte eine längere Zeit geschwiegen. Dann war der Mann aufgestanden. Jetzt war er blaß. Er sagte mit leiser, besangener Stimme:

„Sage mir, Kamilla, fühlst Du gegen mich einen sehr großen Haß?“

„Du hast mich sehr beleidigt. Du

hast an mir sehr schlecht gehandelt.“

„Könntest Du mir je verzeihen?“

Das Mädchen drückte die Hand auf das Herz.

„Es schmerzt sehr!“ flüsterte sie mit gebeugtem Haupte.

IV.

Es war kaum sechs Uhr des Morgens, als schon Kamilla auf die Teraffe getreten war. Sandor Litvan stand an der Gartenbank. Er hatte sich plötzlich niedergebückt und hob eine weisse Rose von der Erde, die er schleunigst in seine innere Westentasche steckte. Als er aufstah, stand das Mädchen vor ihm. Beide waren roth geworden. Sie sagte leise:

„Haben denn die Budapest-Herren so früh aufzustehen?“

„Ich verreise“, antwortete Litvan. „Im Uebrigen bin ich bereits seit gestern auf.“

„Was hast Du denn gemacht?“

„Ich habe das Gespräch mit mir selbst dort fortgesetzt, wo wir gestern aufgehört hatten.“

„Da giebt es keine Fortsetzung, Sandor!“ — Sie hielt den Kopf zur Erde geneigt. Ihre Stimme klang traurig, jedoch bestimmt.

Der Mann war plötzlich dicht an das Mädchen herangetreten.

„Kamilla! Du sagtest mir gestern, daß das, was uns hätte zusammenführen sollen, jetzt zwischen uns als eine Scheidewand stehe. Nach zwei Monaten ist der im Testamente festgesetzte Termin abgelaufen, und das Dominium gehört dem Krankenhause. Ich frage Dich noch einmal, ob Du es mir verzeihen könntest, was ich gegen Dich verbrochen. Wüßtest Du es mir erlauben, nach drei Monaten bei Euch vorzusprechen?“

Das Mädchen erhob den Kopf. Sie wollte etwas sagen, aber sie konnte nichts hervorbringen, und nur die zuckenden Lippen zeigten von ihrer Absicht. Aber die großen schwarzen Augen strahlten in einem überirdischen Glanze.

V.

Nach Budapest zurückgekehrt, hatte Litvan auch schon den neuesten Brief des Rechtsanwalts vorgefunden:

„Der Termin ist in zwei Monaten bereits abgelaufen, und es wäre die höchste Zeit, zu erfahren, was aus dem Testamente des alten Kalmar werden sollte: ob Hochzeit oder Krankenhaus.“

Die lateinische Antwort Sandor Litvans war:

„Verbes.“

Genüßesalat. — Man kaufe eine 2 Pfund Büchse gemischtes Gemüse, gieße das Wasser ab und rühre nun folgende Mayonnaise: 1 Pfund Butter wird mit Salz über dem Feuer glatt gerührt, 1 Weinglas voll Essig hinzugegossen, unter stetem Rühren aufgelockt, dann in eine Schüssel geschüttet und kalt gerührt, ein Suppenteller voll Fleischbrühe mit 5 bis 6 Eigelb und so viel feinstem Olivenöl verührt, daß eine feine salbige Sauce entsteht, die man mit Esdragon-Essig würzt und dann über den Gemüsesalat füllt, den man nun mit Gewürzeln, rothen Garniririchen, Mixeb Wildes u. s. w. hübsch verzert und als Beigabe zu Rindfleisch, Hasen- oder Schweinebraten aufträgt.

Apfelsuppe. — Man nehme hartes Brot, schneide dasselbe in Stücken und bringe es mit kaltem Wasser zum Kochen. Dasselbe geschieht mit einer gleichen Menge Äpfel, welche nach Entfernung der Kerngehäuse geschält und in Stücken geschnitten, getocht, mit etwas Zucker und Zimmt, ein wenig Salz und gutem Krumm gemischt und dann mit dem aufgekochten Brot abgedeckt werden; an Stelle des Krumm kann auch Apfelwein zugefügt werden. Zu einer zweiten Vorchrift wird ein Suppenteller voll geschälter, kleingeschnittener lauer Äpfel mit einer Oberstufe voll abgerührtem Reis in Wasser ganz weich getocht, durch ein Sieb geschlagen, mit Zucker, Zimmt, Zitronenschale und etwas Salz durchgeseigt und mit einem Eidotter abgequirlt.

Thüringer Klöße. — Man schält und reibt genügend grobe, rohe Kartoffeln, spült sie mit frischem Wasser und preßt die geriebenen Kartoffeln durch eine reine Serviette, so daß alles Wasser daraus entseigt ist. Währenddem hat man Grieß in Milch getocht, womit man die ausgepreßten Kartoffeln brüht, etwas Salz und 1 bis 2 Eier darunter mischt, geröstete Weißbrotwürfel dazu thut, und Klöße daraus formt, die sofort in kochendes Salzwasser gelben werden. Kochzeit 10 bis 15 Minuten. Sehr schmackhaft zu Sauerbraten, Gänsebraten und Hasenbraten.

Englische Sellerie als Gemüse. — Frische Selleriepflanzen tocht man in Salzwasser ab, dann zerlegt man die Stengel in passende Stücke und giebt folgenden Beigut darüber, den man dann bis zum Anrühren über dem Sellerie im Wasserbade warm hält: Man schwingt Mehl in Butter braun und giebt eine kräftige Fleischextraktbrühe, in der man eine ungekochte Zwiebel mitdodete, die man aber bald herausnimmt, dazu. Dann gießt man ein Glas Sherry, Burgunder oder Johannisbeerwein daran, schmeckt mit Zitronensaft, Pfeffer und Salz ab und legt nach Belieben etwas Rindsmark mit in das Gericht, doch kann dies auch weggelassen.